

Adorfer Wochenblatt.

Mittheilungen

über örtliche und vaterländische Angelegenheiten.

Sechzehnter Jahrgang.

Preis für den Jahrgang bei Bestellung von der Post: 1 Thaler, bei Bestellung des Blattes durch Botengelegenheit: 22 Ngr. 5 Pf.

N^o 3.

Mittwoch, 15. Januar

1851.

Herr v. Manteuffel hat vorgestern in der ersten Kammer erklärt, es habe allerdings ein Systemwechsel stattgefunden, es solle entschieden mit der Revolution gebrochen werden! Damit hat er stillschweigend zugestanden, was ihm allerdings früher von österreichisch gesinnten Blättern häufig vorgeworfen wurde, daß er nämlich bisher mit der Revolution kokettirt habe. Mit jener Aeußerung hat Hr. v. Manteuffel sein pater peccavi, Oesterreich gegenüber, vervollständigt, oder vielmehr, er hat sich selbst einer Sünde geziehen, die er niemals begangen. Doch lassen wir dies dahin gestellt und erinnern wir lieber an einige Aeußerungen nicht aus dem Jahr 1848 — dies wäre vermessen! sondern nur aus den Jahren 1849 und 1850:

„Die tief im Herzen der deutschen Nation wurzelnden Forderungen, ohne deren Erfüllung keine dauernde Ruhe in Deutschland eintreten, und der Revolution kein Ziel gesetzt werden wird, lassen sich auf Folgendes zurückführen“:

„Die Herstellung der Macht und Einheit Deutschlands, und der Möglichkeit eines gemeinsamen und kräftigen Auftretens vor dem Auslande, und einer freien und fruchtbaren Entwicklung wahrhaft freisinniger Institutionen im Innern; die Schöpfung einer kräftigen, nicht durch die Möglichkeit des innern Widerspruches in sich selbst gelähmten, also einer einheitlichen Executivgewalt;

endlich die Bildung einer Nationalvertretung in Staatenhaus und Volkshaus mit gesetzgebenden Befugnissen.“

„Was über diese Forderungen hinausgeht, widerspricht entweder dem innersten Wesen der deutschen Nationalität, so wie dieselbe in der Geschichte und Sitten des Volkes vor uns liegt, oder erscheint als durchaus praktisch unausführbar. Aber es würde auch eine schwere und verderbliche Täuschung sein, wenn die Regierungen glauben wollten, hinter diesen Forderungen zurückbleiben zu können.“

Diese Worte, deren Wahrheit sich bewähren wird, wie auch die nächste Zukunft sich gestalten mag, gehören nicht etwa einem ehemaligen Gothaer an; — nein,

sie sind aus der Denkschrift entlehnt, mit welcher Preußen, Hannover und Sachsen die Veröffentlichung des Verfassungsentwurfs vom 26. Mai 1849 begleiteten.

Und ähnlich sprach der König von Preußen in der Thronrede vom 9. August 1849 Folgendes:

„Die Einheit Deutschlands dargestellt durch eine einheitliche vollziehende Gewalt, die nach Außen seinen Namen und seine Interessen kräftig vertritt, und die Freiheit der deutschen Nation, gesichert durch eine Volksvertretung mit legislativer Befugniß, ist und bleibt das Ziel unseres Strebens. Wir haben beide Bedingungen vollkommen vereinbar erkannt mit der staatlichen Existenz aller deutschen Lande.“

Und noch ein Jahr darauf, am 25. August 1850, wenige Monate vor den Tagen von Warschau, Olmütz und Dresden, erklärte die preussische Regierung in einer Depesche an die österreichische Regierung: „Wir maßen uns das Recht nicht an, den Standpunkt zu beurtheilen, welchen die deutschen Regierungen eingenommen haben oder einzunehmen gedenken; wir dürfen aber auf die feierliche Verheißung hinweisen, welche von uns in Gemeinschaft mit allen deutschen Regierungen dem deutschen Volke, welche von vielen dieser Regierungen ihren besondern Angehörigen gegeben worden sind, und wonach die untergegangene Bundesverfassung, welche sich als gänzlich unzureichend für die Bedürfnisse der Nation erwiesen, nicht wieder ins Leben treten solle. Wer wird behaupten wollen, daß diese Verheißungen und feierliche Erklärung nicht unter dem Gesichtspunkt des Rechtes, sondern nur einer augenblicklichen, durch vorübergegangene Zeitumstände bedingten politischen Nützlichkeit gehalten? Preußen hat sie nicht so verstanden und wird sie niemals so auslegen.“

Alle diese Aeußerungen aber sind ausgegangen unter Mitwirkung des Hrn. v. Manteuffel und man kann sich nun selbst sagen, welcher Art die „Revolution“ ist, mit der „gebrochen“ werden soll!

Die „Breslauer Zeitung“ bespricht den Beschluß der preussischen Kammern, keine Adresse zu erlassen. Was habe sich denn geändert seit der Zeit, wo die Mehrheit der Kammern über die Politik des Ministeriums indignirt gewesen? Sie antwortet:

„Die Dresdner Conferenzen — nur, wie man damals glaubte, unter Beseitigung des Bundes —, die Cooperation Preußens mit Oesterreich in Hessen und in Schleswig-Holstein — nur, wie man meinte, in vollster Gleichberechtigung und ohne Rücksicht auf die Bundesbeschlüsse — dies waren die Resultate der preussischen Politik, welche damals den Kammern vorlagen und diese so in Harnisch brachten, daß sie mit einem energischen Mißtrauensvotum der Regierung gegenüberzutreten entschlossen waren. Geändert hat sich in diesen Hauptpunkten bis heute gar nichts, aber klarer, oder — wie Herr v. Manteuffel selbstbefriedigt sagt — durchsichtiger ist die Regierungspolitik geworden und zu den Lichtseiten, welche Herr v. Manteuffel den Kammern zeigte, hat sich der entsprechende Schatten gesellt. Die Dresdner Conferenzen sind heute wie damals ohne Resultat, aber das Ziel ist klarer geworden, nach dem sie hinsteuern und neben ihnen ist als ungehoffte Zugabe der Bundestag geblieben. Die Cooperation in Hessen hat stattgefunden und Herr v. Decker weiß von der ehrenvollen Gleichberechtigung mit dem „österreichischen“ Commissar zu erzählen, der „Bundescivilcommissar“ hat Bescheid da über gegeben, was der Bundestag in Hessen zu sagen hat und was Preußen. Der Rechtspruch aber schwebt heute wie bei der Vertagung der Kammern, nur das ihm die Exekution vorangegangen ist. Die Exekution in Schleswig-Holstein steht heute bevor, wie sie vor der Vertagung der Kammern bevorstand und die Stellung Preußens dabei ist noch ebenso unklar, die Wahrung der Rechte der Herzogthümer noch eben so problematisch wie damals. Wenn die Kammern vor der Vertagung ein Urtheil über die Regierungspolitik abzugeben entschlossen waren, wo in aller Welt haben sie denn die Veränderungen gefunden zwischen der Politik, wie sie ihnen damals vorlag und wie sie ihnen heute viel klarer vorliegt?“

Die „Deutsche Reform“ und die Kreuzzeitung sind dagegen voll des Lobes über jenen Beschluß. Jedenfalls ist der Sieg der Minister in der zweiten Kammer kein glänzender gewesen. Denn nach genauerer Ermittlung war das Stimmenverhältniß 146 gegen 142 und unter den 146 befanden sich vier der Herren Minister selbst, die demnach für sich selbst den Ausschlag gegeben haben.

Waren bisher die auswärtigen Zeitungen mit Nachrichten über die Dresdner Conferenzen wahrhaft überschwemmt, so haben sich in neuerer Zeit die Wässer verlaufen. Möchte das, was von den vielfachen Conjecturen dereinst als wahr übrig bleibt, kein Schlamm sein, durch den wir zu waten haben.

Die „Deutsche Reform“ gedenkt in ihrer gestrigen Nummer eines „Pamphlets“, das uenerdings unter dem Artikel „Vier Wochen auswärtige Politik“ erschienen sei und jedenfalls von einem (hohen) Beamten

herrühre. Die „Deutsche Allg. Zeitg.“ läßt sich darüber aus Berlin Folgendes schreiben:

„Fürst Schwarzenberg äußerte, wie man uns versichert, vor nicht allzu langer Zeit folgende Worte zu einer deutschen Fürstin: „Die Stärke Preußens besteht nur in der Achtung, der es sich in Deutschland zu erfreuen hat. Wenn man ihm diese Achtung entzieht, so beraubt man es jeder Stärke. Il faut Pavilir, et après la démolir.“ Die jüngsten Thatsachen haben hinlänglich bewiesen, daß diese Worte kein bloß allgemeines, indifferentes Urtheil sind, sonderu daß sie den Kern der activen Regierungspolitik Oesterreichs ausmachen. Inwieweit die Erniedrigung Preußens gelungen, Das können die Ereignisse der Zukunft kaum noch klarer darthun, als es sich gegenwärtig bereits gezeigt hat. Eine sehr anerkennenswerthe, wiewohl von einem nur äußerst mäßig liberalen Standpunkte gegebene Zusammenstellung und Beleuchtung der preussischen Politik in den letzten beiden Monaten des verflossenen Jahres bringt eine soeben in Dresden bei Veit u. Comp. erschienene, mit Urkunden versehene, anonyme Broschüre unter dem Titel: „Vier Wochen auswärtige Politik“, und wir können nicht umhin, diese Schrift angelegentlichst zu empfehlen, da sie sich gleich sehr durch staatsmännischen Scharfblick, sowie durch Leidenschaftslosigkeit und Klarheit der Darstellung auszeichnet. Ungeachtet aller Kürze geht der Verfasser bis zur Untersuchung über das Princip des preussischen Staats zurück. Er findet den Hauptübelstand des gegenwärtigen Beliebens darin, daß man, wie dies leider seit den Zeiten Bischoffswerder's unter Friedrich Wilhelm II. schon oft geschehen, in ganz verkehrter Auffassung der Machtfrage einzig und allein einer bloß tendenziösen, antirevolutionären Politik huldigt, statt die Politik Friedrich's des Großen, die Machtpolitik, welche aus Preußen eine zwischen dem europäischen Osten und Westen das Gleichgewicht haltende, centrale Großmacht erschaffen hatte, weiter fortzuführen. „Friedrich erkannte“, sagt der Verfasser, „daß zur Vollendung derselben (der Großmacht) die Verbindung der kleinen deutschen Staaten mit Preußen gehöre, um Preußen den übrigen Großmächten gegenüber die verhältnißmäßig nothwendigen materiellen Kräfte hinzuzufügen; er schloß den Fürstenbund.... Dies ist die einzig richtige Politik, welche Preußen, auf England, mit welchem es die gleichen Interessen gegen Frankreich und Rußland theilt, gestützt, führen muß, wenn es eine Großmacht bleiben, wenn es nicht zu der Stellung von Schweden oder Baiern sich herabunterdrücken soll.“ Wir haben den isolirt wieder aufgegriffenen Gedanken des großen Friedrich, die Union Preußens mit den kleineren Staaten, fallen sehen und er wird ferner, so oft man ihn auch auf den Dresdener Conferenzen unter veränderter Form vorbringen mag, nichts desto weniger immer fruchtlos bleiben, weil er unter Fortdauer der Heiligen Allianz ein Widersinn und eine Unmöglichkeit ist.

Wir kennen keinen gelungeneren, das ganze Restaurationstreiben besser charakterisirenden Commendat zu diesem Bündnisse zwischen Preußen, Oesterreich

und Rußland, als ihn unser Anonymus giebt. „Es war ein neuer fundamentaler Fehler der preussischen Politik“, heißt es, „daß man 1815 eine Coalition, welche gegen die Suprematit Frankreichs geschlossen war, festhielt, nachdem man den Zweck dieses Bündnisses glücklich erreicht hatte. Die Tendenzpolitik erfocht einen zweiten Sieg gegen die Machtpolitik, man verwandelte die Coalition gegen Frankreich in eine Allianz zum Besten des monarchischen Princips, in eine Asscuranzgesellschaft absoluter Kronegewalt gegen die Natur des Staatslebens in den westeuropäischen Staaten und gegen die Interessen der politischen Entfaltung.“ Die im Jahre 1848 zerrissene Allianz ist wieder hergestellt, und zwar durch eine „förmliche Unterwerfung Preußens.“ Der Verfasser ist außerdem über Mancherlei unterrichtet, was bisher weniger zur Kenntniß des Publikums gelangte. „Sind wir genau unterrichtet,“ sagt er, „(und wir glauben es zu sein), so erlangte Herr v. Manteuffel die Einwilligung Sr. Maj. des Königs und einiger Mitglieder des Staatsministeriums (d. h. zu der von ihm in Anregung gebrachten Olmüzer Conferenz) nur dadurch, daß er erklärte, durch die Zusammenkunft einen Aufschub zur völligen Vollendung der Rüstungen erlangen zu wollen.“ Sie! Die Auseinandersetzung des Unterschiedes zwischen der schleswig-holsteinischen und der hessischen Frage, wie sie der Verfasser giebt, ist in ihrer simplen, thatsächlichen und klaren Weise das furchtbarste Verdammungsurtheil, welches über die neupreussische Politik gefällt werden kann. „Deutschland hat, wie jedes Land nach blutigen Kriegen, dem Feinde Provinzen abtreten müssen, aber daß es gegen die Rechte seiner eigenen Provinzen aufgetreten sei, um sie mit Waffengewalt zu zwingen, sich dem Auslande zu unterwerfen, Das ist noch nicht gehört worden. Das Neue dieser Erfindung bleibt Herrn v. Manteuffel vorbehalten; denn nicht das zum größten Theile nicht zu Deutschland gehörige Oesterreich, sondern gerade Preußen trifft diese Erniedrigung.“ Der Verfasser schließt mit der Perspective auf eine unvermeidliche, gewaltige Revolution, im Fall man nämlich noch fernerhin auf der betretenen Bahn fortschreiten sollte, und es ist wahrlich mäßig genug, wenn er statt des Herrn v. Manteuffel und seines Anhangs nicht einmal entschiedenen liberale, sondern nur entschieden preussische Männer verlangt.“

Daß Oesterreich in Deutschland entschiedene Fortschritte macht, haben wir schon oft angedeutet. Alles hat seine Zeit. Die Volkspartei hatte sie 1848 und verstand nicht, sie weisr zu benutzen. Preußen hatte sie 1849, Nichts konnte sich damals seinem Einfluß entziehen, doch seine Staatsmänner bewiesen eine gleiche Impotenz. Jetzt ist nun die Reiche an Oesterreich gekommen, und der Strom der mit ihm herrschenden Tendenzen ist ein eben so unaufhaltbarer. Der Unterschied wird nur der sein, daß Oesterreich seine Zeit klug zu benutzen versteht und — ob auf lange? ist freilich eine an-

dere Frage — die Hegematie über Deutschland davontragen wird.

Vermischtes.

Die Kunde von dem schrecklichen Ereigniß zu Inowraklaw, wo ein Trupp nach Preußen desertirter Escherkessen auf eine Weise hingeschlachtet wurde, welche dem Kopf und Herzen der betreffenden Behörden wenig Ehre macht, veranlaßte Bodenstedt, in Betracht des großen und allgemeinen Interesses, welches das todesmuthige Benehmen der tapfern Bergsöhne erregt hat, einen ähnlichen Vorfall mitzutheilen, der sich aus der Zeit seines Aufenthaltes im Kaukasus datirt.

Der Schauplatz der Handlung ist am linken Ufer des Terak, an der Grenze des Eschetschenlandes, etwa 35 Werste westlich von der Stelle, wo die Esunschau, welche die kleine von der großen Eschetschnja scheidet, sich in den Terak ergießt. Dort hatte General v. Neidhard im Frühjahr 1844, bei Eröffnung des Feldzuges gegen Schamyl, sein Hauptquartier aufgeschlagen, wurde aber durch eine Menge Uebelstände längere Zeit in seinen Operationen gehindert. Erst trafen die Proviantlieferungen nicht zur rechten Zeit ein, dann trat der Terak aus seinen Ufern und überschwemmte das Lager; dazu kamen heftige Angriffe Schamyls, der die Verlegenheiten der Russen gut auszubenten wußte, — kurz, jeder Tag wurde durch neue Unfälle bezeichnet, bis endlich mit dem Eintreffen der Proviantwagen die Operationen begannen. Kurz vorher ereignete es sich, daß ein 60jähriger Eschetschenz, seines verdächtig scheinenden Passes wegen, von den Kosaken aufgegriffen und in's Hauptlager der Eschermolonnaja geführt wird. Der alte Eschetschenz trägt eine Uhr bei sich, welche ihm die Kosaken abnehmen wollen, ich weiß nicht, ob käuflich, oder auf eine andere Weise; er will sich aber nicht davon trennen und die Kosaken weigern sich dafür, ihm zu trinken zu geben, obgleich ihn brennender Durst plagt und er den ganzen Tag in der Sonnenhize hat neben den Pferden herlaufen müssen, ohne einen Schluck Wasser zu bekommen. Halb verschmachtet vor Durst kommt der alte Krieger in Eschermolonnaja an und wird in Ketten auf die Hauptwache gesetzt, wo sich außer ihm noch einige Kosaken nebst einem Urjädnik (Unteroffizier), welcher die Aufsicht führt und die Schreibereien zu besorgen hat, befinden. In der Ecke kauert gefesselt der Eschetschenz, anscheinend im tiefen Schlaf; am Tische sitzt der Urjädnik, emsig schreibend; die müden Kosaken hängen im Gefühl vollkommener Sicherheit ihre Waffen an die Wand, bereiten auf dem Fußboden ihr Nachtlager und schlafen ein.

Der Urjädnik, welcher alle um sich herum in tiefem Schlummer sieht, reibt sich auch schlastrunken die Augen, und steht auf, um draußen etwas frische Luft zu schöpfen. Der durch die geöffnete Thür in's Zimmer dringende starke Luftzug löscht das auf dem Tische brennende Licht aus und tiefes Dunkel herrscht plötzlich in der Wachtstube. Die nächtliche Stille wird nur durch das Schnarchen der auf dem Boden ausgestreck-

ten Kosaken unterbrochen. Zeise' erhebt sich der alte Tschetschenz, welcher nicht geschlafen, sondern nur aus Vorsicht die Augen geschlossen hatte, behutsam schleicht er mit seinen Ketten an den schnarchenden Wächtern vorüber, bemächtigt sich eines an der Wand hängenden Dolches, stürzt sich damit auf die schlafenden Kosaken, und richtet ein furchtbares Blutbad unter ihnen an. Einer bleibt gleich todt liegen, die Andern taumeln, von Todesröcheln und Dolchstichen aufgeschreckt, der Thüre zu und schreien um Hülfe. Der Urjädnik hört das Geschrei und kommt ins Zimmer zurück; es gelingt ihm, in der Dunkelheit den wüthenden Alten von hinten zu packen. Dieser aber schlägt und beißt wie ein Rasender um sich, und bringt seinem Gegner, einem hochgewachsenen starken Manne, während des Ringens sieben Wunden im Gesicht bei, so daß der letztere auch genöthigt ist, sein Heil in der Flucht zu suchen. Ehe er sich jedoch weiter nach Hülfe umsieht, verrammelt er die Thür, um dem Tschetschenzen das Entfliehen unmöglich zu machen. Ein junger Kosak, welcher sich auf den Ofen gerettet und nicht gewagt hat, wieder herunter zu steigen, ist jetzt mit seinem im Blute schwimmenden Bruder und dem furchtbaren Tschetschenzen, der inzwischen seine Fesseln mit dem guten Dolche gelöst hat, allein im Zimmer. In der Dunkelheit wird er von dem Alten nicht bemerkt; er hält den Athem an, um sich durch Geräusch nicht zu verrathen und bringt so die Nacht in der entsetzlichsten Todesangst zu. Unterdessen wird Alarm geschlagen, im Hofe wird's laut, Fackeln leuchten durch die Nacht, Hunderte von Kosaken und Soldaten umzingeln das Haus. Aber der Alte hat sich auf so etwas gefaßt gemacht und bereits Vorkehrungen zur härtnäckigen Gegenwehr getroffen. Die an der Wand hängenden Büchsen und Pistolen sind geladen, und es findet sich noch ein ansehnlicher Vorrath von fertigen Patronen. Er fängt einen Säbel um, verriegelt von inwendig die Thür und erwartet kampfbereit die Feinde. Diese halten es nach verschiedenen fruchtlosen Versuchen, den wilden Krieger aus der Hütte zu bringen, für räthlich, bis Tagesanbruch zu warten, um ihn wo möglich lebendig zu fangen. Der Tag bricht an. Ein der Tschetschenzensprache kundiger Kosak wird abgeschickt, den Belagerten zu überreden, sich zu ergeben; es solle sein Leben geschont werden. Aber er antwortet nur mit Flintenschüssen. Ein neugieriger Kosak hält das Auge vor ein kleines Loch in der Thür, um den sonderbaren Alten zu sehen, in demselben Augenblick fliegt ihm eine Kugel ins Auge. Da kein anderes Mittel übrig bleibt, sich des Helden zu bemächtigen, fangen die Russen an, auf das Haus zu feuern. Der Tschetschenz erwidert das Feuer auf das Lebhafteste, keine Kugel scheint ihn zu treffen, bei seinem Schuß aber fließt jedesmal Blut.

Ein Offizier kommt auf den Gedanken, das Haus von oben in Brand zu stecken, und alsobald fliegen von allen Seiten Feuerbrände auf das dicke Strohdach, welches in einigen Minuten in Flammen steht.

Mit Blitzesschnelle greift das Feuer um sich, die Decke des Zimmers ist dem Einsturz nahe, der Tschetschenz blutet schon aus mehreren Wunden, aber fern davon sich zu ergeben, feuert er zum letzten Male sein Gewehr ab, nimmt den Dolch in die linke, den Säbel in die rechte Hand, schlägt die Thür ein und stürzt so, blind um sich hauend, mitten unter den Haufen der Feinde, welche, verwirrt von so übermenschlichem Muthe, wie auf ein gegebenes Zeichen zurückweichen. Schon war der Unglückliche, vom Blutverlust ermattet, dem Hinsinken nahe, als ein stämmiger Krieger der Tuschina auf ihn lospringt und ihm den Kopf von oben bis unten spaltet.

Ich übergehe die Schilderung der Abscheu erregenden Rohheit, mit welcher die russischen Soldaten die Leiche des Helden mißhandelten.

Als der greise General, Herr v. Reibhart, hörte, wie viele Russen unter den Streichen des alten Tschetschenzen gefallen seien, umzog eine Wolke des Kummers seine Stirn und er sagte betriibt: „So viele um Einen!“

Unter den Gebliebenen waren auch drei Kosaken aus dem Gefolge des Feldherrn. Das Schicksal der Familien der Getödteten ging ihm zu Herzen. „Wer wird nun für die armen Frauen und Kinder sorgen?“ sagte er bewegt zu einem seiner Vertrauten. „Darüber trösten Sie sich, General!“ erwiderte dieser, „bei den Kosaken des Kaukasus ernährt die Frau den Mann, und nicht der Mann die Frau.“

Kirchliche Nachrichten.

Künftigen Sonntag predigt Hr. P. Wimmer.

Geborene: 168) Mstr. Glieb Aug Pinder's, B. allh., Drechslers u. C. in Schadendeck S. Julius Albin. 169) Karl Friedr. Paul's, Handarb. u. C. in Rebersreuth S. Karl Eduard. 170) Eine anhel. T. allh.

Bekanntmachung.

Da schon seit mehreren Wochen mit Abführung älterer Stadtkassenreste völliger Stillstand eingetreten ist, so wird hierdurch den Betheiligten eröffnet, daß, dafern nicht nunmehr binnen 8 Tagen annehmbare Abschlagszahlungen anher geleistet werden, gegen die Restanten auf Grund der ausgestellten Schuldbekennnisse sofort Klage erhoben, und wo dies bereits früher geschehen, das weitere Verfahren aber sistirt worden ist, die Fortstellung desselben ungesäumt beantragt werden wird.

Adorf, den 13. Januar 1851.

Der Stadtrath daselbst.

Schmidt, Bgmstr.

Bei Friedrich André in Leipzig erscheint vom 4. Januar d. J. an:

Der Freisinnige.

Wochenschrift (wird Sonnabends expedirt).

Preis: vierteljährlich 10 Ngr.

Alle Post-Anstalten und Buchhandlungen nehmen gegen Baar Bestellungen an.